

Berner Tagwacht



Bloß Schutzaufsicht?

Eine Kritik an der bernischen Zuchthauspolitik.

Wir geben die nachstehenden temperamentvollen Ausführungen wieder, weil wir in den Hauptpunkten mit ihnen einverstanden sind. Die einzelnen Vorschläge unseres Gewährsmannes sind aller Beachtung wert. Wer darüber diskutieren will, tue es; es kann der Sache selber nur dienen.

Red. der „Tagw.“

Man schreibt uns:

Als vor einigen Jahren die türkische Heere mordend und brennend vor Smyrna lagen, wurde es bei den Gebildeten Mode, plötzlich von den Türken zu schwärmen; heute schwärmt man bei uns freilich nicht mehr für die Türken, sondern vorab für unsere musterhaften Zuchthäuser, für das schöne Rindvieh, das dort gezüchtet wird, für die guten Spargeln, die — lebenswürdig verpackt — auf schön gedeckten Tischen viele erfreuen, die sich vom Los derer kaum Rechenschaft geben, deren Fleiß und Schweiß die edlen Produkte hervorbrachten. Man schwärmt heute im Bernerland für das große Moos, für Bihwil, seine hübschen Felder und blühenden Matten, für das Naturwerk, mit seinen hohen und niedern Bäumen, in deren Zweigen die Vögel des Himmels ihre Zuflucht finden. Ja, es hat seine Reize, das große Moos; es läßt sich keine leuchtendere Herz und Nerven erfrischendere Frühlingslandschaft denken, als jene südöstliche Ecke des Neuenburgersees; besonders wenn einer das Glück hat, im Auto oder Landauer diese „berühmte“ Seegegend abzuklopfen und den herben Wein zu kosten, der dort hinten so spottbillig ausgeschenkt wird, kann er diese „Perle“ unseres Kantons kaum vergehen.

Ueber Bihwil, d. h. über Strafvollzug und Gefangenenfürsorge hat kürzlich Herr Direktor Kellerhals im Großenratssaal zu einem aufmerksamen Publikum gesprochen, vor Vertretern des Bundesrats, der Regierung, der Hochfinanz und der Schwerindustrie, aber auch vor einfachen Leuten. Ich habe den Vortrag nicht gehört, jedoch hat man mir darüber sehr viel Gutes und Schönes berichtet; die Mitteilungen darüber waren sogar sehr schmeichelhaft. „Nur eine Persönlichkeit, die stark im Christusglauben verankert ist“, habe dieses Kulturwerk dem unwirklichen Boden abringen können, schrieb in Nr. 66 des Berner Tagblattes irgend eine hohe Person. — Wir glauben auch, Herr Kellerhals hat seine Sache recht gemacht. Jedoch, es handelt sich um die Gefangenen und Entlassenen — nicht um die Anstaltsleitung; um die Not und das Elend der unteren Klassen — nicht um eine kurzfristige Regierung —, von denen im Folgenden die Rede sein soll.

„Es läßt sich kein Mensch gern das nehmen, was er hat“, so sprach vor kurzer Zeit im Ständerat Herr Bundesrat Scheurer, der auch gute Beziehungen und starke Fäden zum Moos haben soll; auch die bernische Regierung läßt sich das nicht nehmen, was sie hat: nämlich das Moos, jenes „Idyll“ am Neuenburgersee. Seit die Tatkraft eines Otto Kellerhals, vereint mit der auf das Äußerste ausgenützte Arbeitskraft der Gefangenen — es gingen seit 1895 viele durch die Tore von Bihwil — jene pontinischen Sümpfe getrocknet hat und einen Großgrundbesitz heranzog, begann die Regierung zu schmunzeln; begann sich zu freuen. Sie begann auch zu ahnen. . . . So schuf man schnell ein neues Gesetz, das sogen. Armenpolizeigesetz vom Jahre 1912, d. h. zu einer Zeit, als man im lieben Schweizerland und vorab in Bern das Geld in Hülle und Fülle verschwendete zum Empfang des Pathologen von Doorn, hegte unsere Regierung die Polizei schiffelweise auf die Armen und Besitzlosen, auf Landstreicher und Vaganten, usw. Bihwil hatte Leute nötig; irgend woher mußte man sie nehmen und man nahm sie. . . . Heute blüht das Geschäft wie nie zuvor. Massenhaft werden heute unsere besitzlosen Landsleute und Kantonsbürger, Gebildete und Ungebildete, abgeschoben zum „Idyll“ am Neuenburgersee. Da kam die Kriegszeit und mit ihr ein Steigen der Lebensmittelpreise; die Kassen in Bihwil füllten sich, 1918 sogar bare 800,000 Franken! Jetzt tanzt die bernische Regierung um das goldene Kalb, wie einst die Israeliten unter Aaron und Mose; wenn Herr Bolmar in finanziellen Schwierigkeiten steckt, studiert er rasch die „Eingänge aus Bihwil“ und siehe da — seine finstere Miene erheitert sich; oder er läßt sich mit seinem

Kollegen Herrn Alfred Stauffer verbinden und bittet. . . bittet. . . ja, er bittet. . .

Es ist gut, wenn eine Regierung Geld einzutreiben weiß; denn die Ansprüche an den Staat sind ungeheuer; aber daß nun das Geld aus Gefangenen und Arbeitslosen herausgeschunden und herausgepreßt wird, ist nicht nur moralisch verwerflich, sondern bedeutet auch eine Verzichtleistung auf eine gesunde Kriminalpolitik, die übrigens auch noch eine volkswirtschaftliche Bedeutung hat. Wenn der Staat das Verbrechen zu bekämpfen die Aufgabe hat, so darf das nicht geschehen zugunsten der Staatskasse; die Einweisung in eine Strafanstalt darf sich nicht gründen auf den Personalbedarf! Schlägt ein Privatmann aus der Notlage, der Unwissenheit oder dem Leichtsinne eines andern materiellen Vorteil, ist sofort ein ganzes Rudel Staatsanwälte bereit, ihn dem Gericht zu überweisen. Was der Privatmann ins Zuchthaus führt, ist für dieselbe Regierung ein Geschäft; allerdings kein ehrenhaftes! — Freilich, ich bin mit Otto Kellerhals einverstanden und fordere mit ihm, daß eine gut geleitete Anstalt sich selbst erhalten und durchbringen solle.

Aber, wenn Bihwil, wie Hafner in seiner Gefängnisstudie ausführt, die schweizerische Verhältnisse ganz beispiellose Renditen erzielt und man es andererseits fertig bringt, die Leute mit 20 bis 30 Franken auf die Straße zu stellen, so ist es allerdings klar, daß man da noch irgend etwas tun sollte, tun muß. So greift man zu einer Verlegenheitsaktion! Dieses Verlegenheitskind ist der bernische Schutzaufsichtsverein, der zur Zeit im Blätterwald Iandaus, Iandab ein Werben und Bitten um die „Seele des Volkes“ entfaltet, das aufstretend, Insuperate druckt und Aufrufe erläßt, sogar im „Dintenden Bot“, sich brüftet und pumpt, Formulare versendet. Von Moses Durchzug durchs Rote Meer bis zur Warenhandelsdebatte im bernischen Großen Rat konnte sich kein Scherlehrerling so reiche Kenntnisse unseres Gefängniswesens und unserer bernischen Zuchthausideen aneignen, wie seit dem Tage, da man diesen neuen Schutzaufsichtsverein unter großen Schmerzen und Nöten in Bern — es soll in einer Kirche vorgekommen sein — aus der Taufe hob. Also ungefähr vor einem Jahr.

II.

Nun, meine Herren, in *modias res!* Wismil stellt heute einen Wert dar von rund — sage und schreibe — fünf Millionen halbtetischen Franken. Netto Summe, aus nichts entstanden! — Hypotheken lasten keine auf dem Komplex. In die Staatskasse hat man im Verlauf der Jahre rund 1,7 Millionen abgeliefert. Meine Herren, wo steckt dieses Geld? Haben Sie es in der Lat schon verbraucht? Haben Sie es irgendwie verbaut? Hatten Sie wirklich so viele Schulden? Haben Sie damit eine Reise, eine größere Spritztour unternommen? — Es soll ja von dieser ungeheuren Summe gar nichts mehr vorhanden sein! Kein einziger Cent! Ist das wirklich wahr? Und so kommt es dann, meine geehrten Herren, daß der Anstaltsleiter in Wismil gezwungen wird, die Entlassenen mit 20 bis 30 Franken auf die Gasse zu stellen. Warum nötigen Sie ihn, daß er keine Gefangenen den Dualen öffentlicher Unterstützung aussetzen oder an private Milbtätigkeit verweisen muß? Und handbierum heißt es: Die Regierung kann in dieser Sache nichts tun! Es wäre höchste Zeit, in dieser Hinsicht neue Wege einzuschlagen und etwas zu tun, ohne die Hilfe des sog. Schutzausschusses abzuwarten.

Fürs erste bitte ich die Regierung, Herrn Direktor Kellerhals zu einer gerechten Verwendung des Zinses all der Ueberflüsse von Wismil zugunsten der Gefangenen zu ermächtigen. Man dürfte auch 10 bis 15 Prozent aussetzen; in Wern kommt man deshalb nicht zu kurz. Sodann möge man sich für die Gefangenen unmittelbar nach Eintritt in die Anstalt interessieren, nicht erst vier bis sechs Wochen vor der Entlassung. Auch wäre es ein leichtes, jedem Entlassenen 200 bis 300 Franken gutzuschreiben, einem Patron zuzustellen, der über gesunde Verwendung des Pekuliums wacht, allerdings nicht in kleinlicher oder plumper Weise. Viel Entlassene werden das Geld, das sie so sauer in harter Arbeit verdienen mußten, zu schätzen wissen und vor unnützen Ausgaben sich hüten. Es ist ganz unhaltbar, die alten Sätze über Trunksucht und Niederlichkeit der Gefangenen hervorzuziehen, um damit die Auszahlung eines Pekuliums von einigen Franken zu rechtfertigen. Daß einer nach ein- oder zweijähriger Gefängnisstrafe gern ein Glas trinkt oder sich ein anständiges Essen leisten will, ist mensch-

lich zu verstehen. Unsere bernischen Grogräte besprechen oft schon um 10 Uhr morgens ihren Speisezettel und sehnen sich nach „harter Arbeit“ nach dem Kaffeejak, wie eine frische Braut nach ihrem Geliebten! Warum spotten über die Selbstverständlichkeiten der Reichen und sich ereifern über die Sünden der Kleinen? Etwa, weil der Arme hernach unterstützt werden muß, der Reiche dagegen nicht? Das also wäre der Hauptgrund unserer sittlichen Entrüstung? — Dreißig Franken Pekulium langen höchstens für ein paar anständige Essen, ein paar Strümpfe und ein Bantienbad — dann ist der Mensch abgekant. Damit hat man aber keine neue Tugend. Das Blut dessen, der einst auf dem Wege nach Jericho unter die Räuber fiel und an dem die Besitzenden als Prediger und Lepster vorübergingen, wird vielleicht einst auch von diesen gefordert werden.

III.

Also, meine Herren, dieser neue Schutzausschussverein ist ein Verlegenheitskind. Unsere Regierung hat die Mittel, ohne selbst Schaden zu nehmen, für die Entlassenen etwas zu tun. Es tut mir leid, meine Herren, Ihnen keine besseren Nachrichten geben zu können: der Schutzausschussverein gefällt mir und andern schon deshalb nicht, weil der Schutzausschussbeamte dem Polizeidirektor unterstellt ist und über die Verwendung seiner kleinen Mittel sogar noch Rechenschaft ablegen muß. Und jetzt will man noch ein neues Heim gründen für die Entlassenen! Ich müßte mir an den Kopf greifen, als ich dies las. Geben Sie das Geld den Gefangenen! Die Gründung eines Heims ist eine Gefahr für den, der seine Strafe abgeessen hat. Die Leute sollen getrennte Wege gehen, sollen wenn möglich auseinandergerissen werden. Es würden da unter den Entlassenen Freundschaften geschlossen, die man vermeiden müßte! Die Gründung eines Heims für Entlassene ist psychologisch und kriminalpolitisch ganz verfehlt und unhaltbar. Sie wollen alles möglichst rasch und schmerzlos erledigen, maschinenmäßig! Glauben Sie, es sei so leicht, ein verhärtetes und zer Schlagenes Menschenherz aufzurichten? Das geht nicht so leicht wie das Abtreiben eines Bandwurms. Für den Entlassenen müßte es aber eine fortgesetzte Qual sein, durch andere sich ständig an seine verbüßte Strafe erinnern zu lassen!

Es ist so: An Verständnis für die Entlassenen hat die Regierung bis jetzt wenig aufgebracht; in unserer Bauernrepublik ist höchstens Verständnis vorhanden für die Größe und den Geruch eines Wirthausens! — Punkt!

Der Winter im großen Noos hat noch nicht ausgekehnt. Die Gefangenen werden wieder frieren. Osterfreude und Osterhoffnung werden bei ihnen schwerlich aufkommen! M.